

dem Studium von Bächlers Werk noch weniger als bisher vorstellen, daß die ostalpine paläolithische Besiedlung zeitlich und kulturell von der zentralalpin-schweizerischen so verschieden sein soll, wie es nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung den Anschein hat. Die Kardinalfrage spitzt sich also darauf zu, ob die ostalpine Höhlenbärenjäger-Kultur des Aurignacien und die mit ihr eng verwandte zentralalpine, formenkundlich aber noch immer weniger eindeutig bestimmbare interglazialen oder interstadialen Alters ist. Mit diesen Hinweisen wollen wir nur auf die noch immer in der Schwebe befindlichen Fragenkreise abheben und betonen, daß wir im Gegensatz zu Bächler, der hier keine Probleme mehr sieht oder sehen wollte, glauben, auch andere Möglichkeiten ins Auge fassen zu müssen.

Bächler, dem alle jüngeren Erforscher der Höhlenbärenjäger-Kultur so viel verdanken, wirft Brodar und mir selbst vor, daß wir das schweizerische Alpenpaläolithikum nicht durch persönliche Inaugenscheinnahme kennen, weshalb wir manches unrichtig beurteilten. Aber ebensowenig wie Brodar und ich das schweizerische, kennt Bächler den so überaus wichtigen, ja meiner Meinung nach ausschlaggebenden ostalpin-südslawischen Fundstoff oder den schlesischen. Wer aber gerade die urgeisteswissenschaftlichen Fragen, die sich um den von Bächler erstmalig erkannten Höhlenbärenkult knüpfen, studieren will, kann auch an dem schlesischen Fundstoff (vgl. Koppers in Quartär I, S. 97ff.) nicht vorbeigehen. Durfte Bächler also ohne Kenntnis des im Museum Cilli aufbewahrten Fundstoffes Brodars richtige Meinung, daß die gesamte urtümliche Knochenindustrie auch dort vertreten ist, nur deshalb in Zweifel ziehen, weil Brodar in seiner doch nur richtungweisenden Arbeit diese Sachen zunächst nicht näher behandelt oder abgebildet hat?

Bächlers Werk ist wichtig genug, daß m. E. durch diese kritischen Bemerkungen sein Wert für die Forschung nur unterstrichen werden kann. Die Ausstattung des Tafelbandes, wo nicht nur Landschaftsaufnahmen von großer Schönheit, sondern auch eine verschwenderische Fülle von Stein- und Knochensachen in durchaus erstklassiger Wiedergabe vorgeführt werden, macht es für den Altsteinzeitforscher nicht nur zu einer vorbildlichen Materialveröffentlichung, sondern darüber hinaus zu einem ungemein anregenden Lehrbuch.

L. Z.

K. BRANDT, *Die Mittelsteinzeit am Nordrande des Ruhrgebietes*. Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 4, VI und 77 S. und 33 Tafeln. Leipzig 1940.

Der Verfasser hat sich als eifriger Heimatforscher in Westfalen schon seit Jahren verdient gemacht. Nun hat er die Erfolge seiner Sammeltätigkeit in der vorliegenden Schrift bekannt gegeben. Brandts Ausführungen sind knapp und sachlich gehalten. So wurde das Ziel, eine klare Übersicht über die Mittelsteinzeit eines räumlich beschränkten Gebietes zu geben, denn auch ohne Umschweife erreicht: Im wesentlichen handelt es sich um erstaunlich dicht gestreute Rast- und Schlagplätze des Spättardenoisien. Auch die kennzeichnenden langrunden Wohnböden, wie ich sie schon 1931 aus Klein-Vorwerk, Kr. Glogau bekannt gegeben habe, konnten nachgewiesen werden. Wichtig und richtig scheint die Beobachtung, daß das Tardenoisien keineswegs nur an sandige Böden gebunden ist, wie gewöhnlich angenommen wird. Der Verfasser hätte bei der Behandlung dieser und anderer Fragen möglicherweise Gewinn aus einer einschlägigen Arbeit in „Altschlesien“ Bd. 6, S. 39ff. ziehen können.

Die Funde von Petersberg bei Sinsen werden folgerichtig als Frühtardenoisien beschrieben. Das Mitteltardenoisien dagegen schwebt noch völlig in der Luft, denn die „Mikrokerbstichel“, oder wie sie der Verfasser nennt „Spanglätter“ sind, wie Blanc zeigte, keine Geräte, sondern Reste zerbrochener, gekerbter Klingen. Die Ansicht des Verfassers über die Beziehungen der Lyngbystufe zum Frühtardenoisien sollte nicht übergangen, sondern gelegentlich überprüft werden. Die Arbeit ist eine wertvolle Bereicherung unseres Schrifttums über die Mittelsteinzeit.

L. Z.